

Höhlen am Isteiner Klotz. I.

A. Die Höhlen am Hardberg und am Klotzen.

Ungefähr auf gleicher Höhe mit der Bahnlinie liegen zwischen Efringen und Kleinkems eine Reihe von Höhlen, die zum Teil vom Zug aus gut sichtbar sind. Manche davon sind in den vergangenen Jahrzehnten den Steinbruchbetrieben zum Opfer gefallen, andere werden vor mehr als hundert Jahren durch den Bahnbau zerstört worden sein, ohne daß man ihre wissenschaftliche Bedeutung erkannt hätte. Sicher gibt es auch noch unberührte Höhlen, die unbekannt sind, da ihr Eingang von oben her mehr oder weniger verschüttet ist.

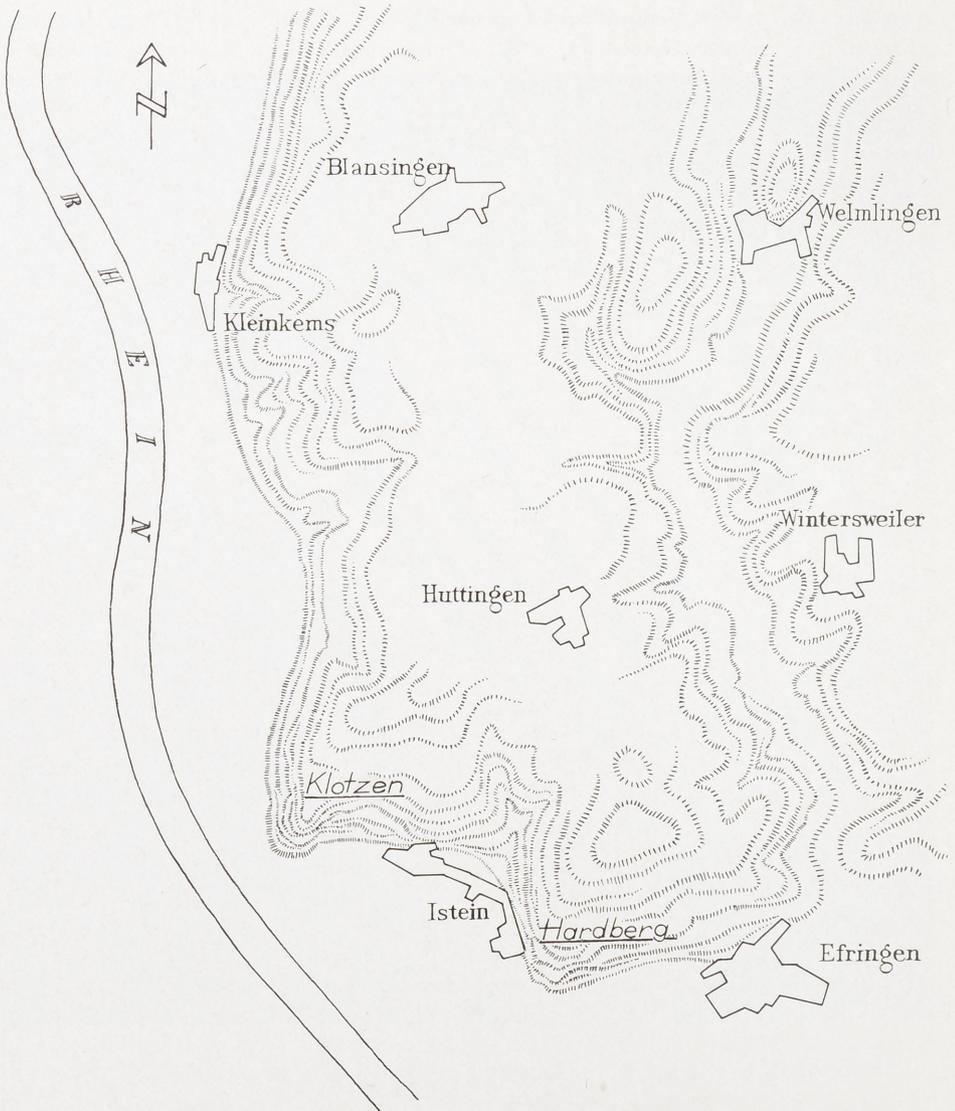


Abb. 1: Kartenausschnitt vom Isteiner Klotz

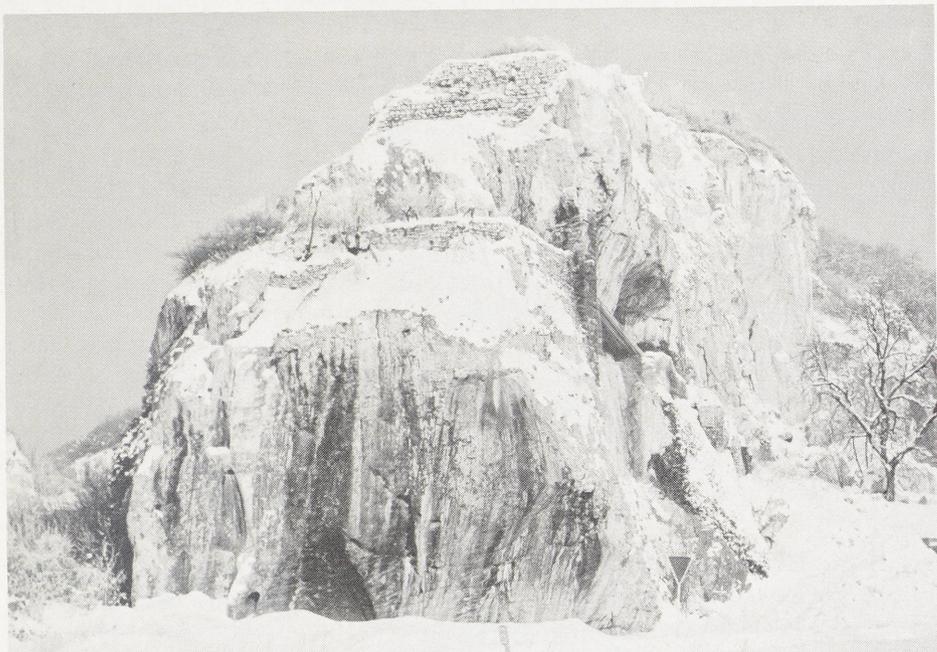


Abb. 2: Der Klotzen im Rauhreif

Erstmals im September 1890 hat Karl Schumacher eine Höhle am Hardberg gründlich untersucht. Sie lag etwa 16 m über der Landstraße auf Efringer Gemarkung, hart an der Grenze gegen Istein. Sie war vorn 6 m breit und wurde nach hinten etwas schmaler. Mit 2,30 m führte sie in den Berg hinein und hatte mit 2,70 m ihre größte Höhe.

Über dem gewachsenen Fels lag eine feine Lehmschicht von 20—30 cm Dicke, darüber eine 50—60 cm hohe Kulturschicht von schwarzer, fester Erde, durchsetzt mit Knochen, Steinwerkzeugen, größeren und kleineren Kieseln. Scherben fanden sich nicht. Es folgte nach oben eine 60 cm starke Zwischenschicht von eingeschwemmtem, mit kleinen Steinen durchsetzten Lehm, der nicht die geringsten Kulturabfälle enthielt. Darüber lag dunklere, lockere Erde, welche die Reste von mindestens vier Skeletten enthielt; die Knochen waren von Menschen und Tieren sehr zerstreut worden. Schon vorher waren zwei Skelette gehoben worden, die von einem erwachsenen Mann und einem jugendlichen Individuum stammten. Beide lagen nebeneinander in der Mitte der Höhle, dabei fand sich ein kleines Tongefäß und näher der Oberfläche ein mittelalterlicher Brakteat (einseitig geprägte Münze, wie sie häufig als Schmuckanhänger verwendet wurde). Bei anderen Knochen eines erwachsenen kräftigen Mannes fand sich ein dreieckiger Kupferdolch.

„Es ist eigentlich keine Höhle, mehr eine vom Wasser im Jurakalk ausgeschwemmte Grotte“, schreibt Schumacher, womit er richtig gesehen hat. Es handelt sich um eine sogenannte Kalkhöhle, die durch den anbrandenden Rhein entstanden ist. Nachdem der Strom sein Bett tiefer gelegt hatte und den Fuß des Hardberges nicht mehr bespülte, wurden durch die Niederschläge von oben her Erde und Steine eingeschwemmt. Es entstanden die verschiedenen Höhlenschichten, die Schumacher klar auseinandergelassen hat. Die „Kulturschicht“ mit ihren Einschlüssen an Werkzeugen zeigt, daß die Grotte zeitweilig als Wohnplatz diente. Nachdem sie wieder aufgegeben war, ging die Verfüllung

von oben her weiter. Zu verschiedenen Malen ist dann die Höhle als Begräbnisplatz benutzt worden, zuerst ohne Zweifel im Neolithikum und zuletzt in der frühen Bronzezeit. Auch im Mittelalter wurde sie aufgesucht, wie der Fund des Brakteaten beweist.

Es führt jedoch zu einem Irrtum, wenn Schumacher die Siedlungsreste in der Höhle als paläolithisch bezeichnet. Die Untersuchungen von Robert Lais, auf die noch eingegangen werden wird, beweisen, daß die Besiedlung der Höhle im Mesolithikum erfolgte. Schumacher hatte die chronologische Einordnung aus der Form und geringen Größe der Steinwerkzeuge (sogenannte Mikrolithen) geschlossen; auch das Fehlen von Gefäßscherben in dieser untersten Schicht, welche die älteste sein muß, führte ihn zur gleichen Folgerung. Er rechnete die Zeit der Mikrolithen im chronologischen System der Urgeschichte offensichtlich zum Paläolithikum (Altsteinzeit). Heute bezeichnen wir die Kulturen, deren besonderes Merkmal die Kleinwerkzeuge sind, als mesolithisch (Mesolithikum = Mittelsteinzeit). Diese Trennung ist berechtigt, deckt sich doch die Altsteinzeit mit der geologisch-morphologischen Erscheinung der Eiszeit, während mit dem Beginn der Mittelsteinzeit — den wir um 8 000 v. Chr. ansetzen können — die Gletscher etwa auf ihren heutigen Stand zurückgegangen waren. Das Klima war sogar noch etwas wärmer als heute.

Eine zweite Höhle legte Schumacher etwa 9 m östlich von der ersten frei. Sie hatte gleiche Form und Größe, war aber größtenteils schon abgesprengt und nur noch schlecht zugänglich. Die Schichtenfolge war dieselbe wie in der ersten Höhle: Über dem gewachsenen Fels eine 10—15 cm hohe Lehmschicht, darüber eine 25—30 cm starke „paläolithische“ Kulturschicht, dann eine ca. 70 cm dicke eingeschwemmte Lehmschicht, darüber schwarze Kulturerde. Ob in letzterer gleichfalls Skelette lagen, ist unsicher.

Auf der Westseite desselben Felsens, 7 m vom Westanfang der ersten Höhle entfernt, befand sich, etwa 6 m höher als die Sohle der letzteren, eine dritte Höhle, ca. 4 m tief, doch schmaler. Sie lag noch offen und wurde nicht untersucht, macht aber weniger den Eindruck, daß sie früher bewohnt war. Andere Höhlen lagen oberhalb des Bahnwärterhäuschens, außerhalb des Tunnels gegen Efringen zu und bei Kleinkems in der Nähe des Bahnhofes. Soweit die Berichte Schumachers aus dem Jahre 1900.

Wagner I, 1908, 159, erwähnt: „Bei der Station Kleinkems eine Höhle, in der um 1882 das Skelett eines Mädchens, daneben ein Tongefäß gefunden wurde.“

In den Jahren 1900—1910 hat M. Mieg, Fabrikant in Mühlhausen im Elsaß, eine Anzahl von Höhlen ausgraben lassen, wobei er sich der Hilfe des Polizeidieners Bauer aus Kleinkems bediente. Dieser war bei seinen Aufdeckungen völlig kritiklos, ging es doch nicht um die Erhebung von wissenschaftlich verwertbaren Befunden, sondern um die Sammlung von Museumsstücken. Bauer vermischte auch Stücke, die von Grabungen in anderen Gegenden stammten, mit seinen Funden vom Isteiner Klotz. Die Sammlung von Mieg, die sich heute unter den Beständen des Völkerkundlichen Museums in Basel befindet, ist in ihren wissenschaftlichen Aussagen fast wertlos.

B. Ein Werkplatz des Azilio-Tardenoisien am Isteiner Klotz.

Die verhältnismäßig stark betriebenen Grabungen am Isteiner Klotz bis um die Jahrhundertwende hatten mehr Zweifel geweckt als Fragen beantwortet. Hier konnten nur neue Untersuchungen von unberührten Höhlen weiterhelfen. Voraussetzung war ferner, daß neben den typologischen Gesichtspunkten zur zeitlichen Einordnung der Werkzeuge auch naturwissenschaftliche Methoden zur Erkennung der Umwelt des frühen Menschen

ZEITTADEL

Alamannische Zeit
(etwa 250 - 800 n. Chr.)

Römische Zeit
(etwa 15 v. Chr. - 250 n. Chr.)

Jüngere Eisenzeit (Latènezeit)
(etwa 450 - 15 v. Chr.)

Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit)
(etwa 800 - 450 v. Chr.)

Urnenfelderzeit
(etwa 1200 - 800 v. Chr.)

Hügelgräber-Bronzezeit
(etwa 1600 - 1200 v. Chr.)

Frühe Bronzezeit
(etwa 1800 - 1600 v. Chr.)

Jüngere Steinzeit
(etwa 2700 - 1800 v. Chr.)

Mittlere Steinzeit
(etwa 5000 - 2700 v. Chr.)

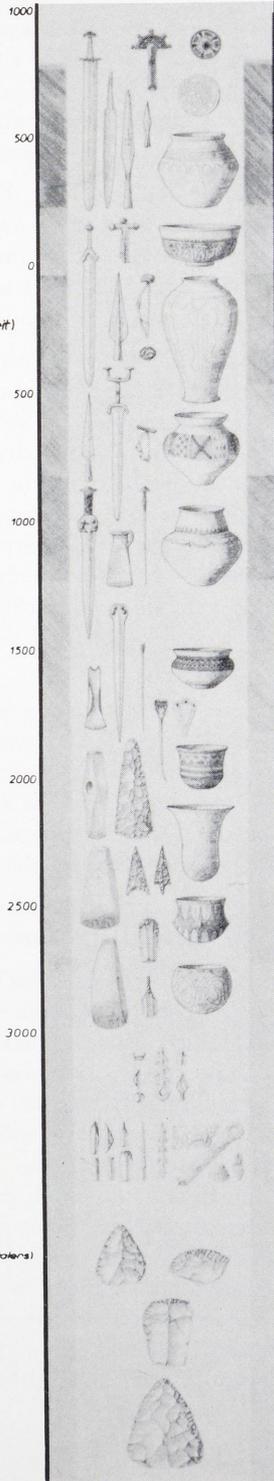
ALTEINSTEINZEIT

Magdalénien (Rentierjäger)
(etwa 10000 Jahre)

Moustérien (Geräte des Neandertalers)
(etwa 100000 Jahre)

Levalloisien (Klingenkultur)
(etwa 150000 Jahre)

Acheuléen (Faustkeilkultur)
(etwa 300000 Jahre)



800 Krönung Karls des Großen

536 Tod Theoderichs des Großen
476 Ende des weströmischen Reiches

um 260 Alamannen erstürmen den Limes (Landnahme)

9 Varus-Schlacht
46 Kalenderreform Caesars
113 Vorstoß der Cimbern und Teutonen auf das Römische Reich

279-78 Keltien (Galater) in Kleinasien
336-323 Alexander der Große
447-432 Bau des Parthenon

555-477 Gautama Buddha
etwa 600-500 Etrusker in Mittelitalien
um 620 Diodotus, Gesetzgeber in Athen

753 Gründung Roms

1184 Zerstörung Trojas

um 1350 Tut-ench-Amun

um 1700 Hammurabi in Babylon

um 2500 Beginn schriftl. Überlieferung auf Kreta

2600

2700 Bau der Pyramiden bei Gizeh

etwa 10000 Ausklang der letzten Eiszeit

zur Anwendung kamen. Dieser Gedanke wurde von Prof. Dr. Wilhelm Deecke, geschäftsführendes Mitglied des Ausschusses für die Ur- und Frühgeschichte Badens, aufgegriffen. In Robert Lais fand er den geeigneten Mann, der für eine allseitige Durchführung der Untersuchungen Gewähr bot. Die Mittel für die Grabungen wurden vom Urgeschichtlichen Institut der Universität Freiburg zur Verfügung gestellt. Lais legte nach Abschluß seiner Untersuchungen einen umfassenden Bericht vor, der alle strittigen Fragen beantwortete und alle Zweifel ausräumte.

Für sein Vorhaben suchte Lais sich eine der Höhlen aus, die am Südausgang des Klotzentrunnels liegen. Sie war vorn etwa 12 m breit und 3,4 m hoch. Nach hinten wurde die Höhle niedriger und schmaler und endete in einer senkrechten Kluft. Ihre Bodenfläche maß etwa 75 qm. Davon wurde etwa der vierte Teil bis auf den Fels abgedeckt. Eine Nachprüfung der Untersuchung und ihre Weiterführung wäre also möglich.

Die Arbeiten wurden im August/September 1926 durchgeführt. Bei den Abdeckungen zeigte eine Schichtstörung, daß zu irgendeiner Zeit ein Graben gezogen worden war. Im ungestörten Teil des Höhlenbodens lag zuoberst brauner, lehmiger Humus, der von zahlreichen eckigen Kalkbrocken durchsetzt war, die von der Höhlendecke stammten. Diese Schicht keilt nach vorne aus. Sie scheint zur Gewinnung fruchtbarer Erde für den an die Höhle anstoßenden Rebberg abgegraben worden zu sein. Unmittelbar an der Hinterwand der Höhle fand sich in dieser Schicht ein neolithisches Steinbeil, geschwärzte und gebrannte Kalkstücke, neolithische Scherben, Knochen und Holzkohle. Die Einschlüsse dieser Schicht reichen also vom Neolithikum bis zur Gegenwart. Sie wird unterlagert von einer Schicht, die vorwiegend aus Kalkstücken mit weißer Sinterung besteht und fundleer war.

Etwa 2 m von der Hinterwand entfernt zeigten sich dann zahlreiche Feuersteinwerkzeuge und Abfallsplitter aus demselben Material. In dieser Kulturschicht fiel ein Kalksteinklotz von etwa 35 cm Durchmesser auf. Von den anderen Kalkbrocken unterschied er sich nicht nur durch die Größe, sondern auch durch die gerundete Form. Dieser Korallenkalkblock ist zweifellos ein Geröll des Rheins, das nach kurzem Transport durch das Wasser vom Menschen in die Höhle gebracht wurde.

Als unterste Schicht, dem Höhlenboden aufliegend, folgten Rheingerölle und Rheinsande, wie wir sie heute in den Kiesgruben der Umgebung von Istein finden.

Die Entstehung der einzelnen Höhlenschichten ist wie folgt zu deuten: Die Kiese und Sande der untersten — also der ältesten — Schicht sind vom Rhein abgelagert worden, der lange an den Klotzen gebrandet haben muß. An einer Gesteinskluft konnte die Nischenbildung beginnen. Die gelockerten Felsbrocken wurden herausgespült und von der Strömung weitergeführt. So entstand allmählich eine Höhle. Jeweils bei Hochwasser stieg der Rhein bis zu ihrer Höhe und lagerte seine Gerölle, Sand und Kies darin ab. Als die Erosion des Rheines so weit fortgeschritten war, daß er die Höhle nicht mehr erreichte, setzte sich der Mensch darin fest. Durch ihn wurde der Kalksteinklotz eingebracht, der als Unterlage, als eine Art Amboß oder Werkbank, beim Schlagen der Werkzeuge diente. Der Rohstoff war verschiedener Herkunft. Zum Teil waren es alpine Gerölle, die am Rhein aufgelesen worden waren; zum Teil stammte er vom Isteiner Klotz selbst, wo er ansteht. Es handelt sich dabei um den Jurajaspis, von dem noch viel zu sagen sein wird. Bohnerzjaspise kommen in tertiären Schichten der näheren und weiteren Umgebung vor. Schließlich sind noch Hornsteine aus dem Dinkelberg zu erwähnen.

Die genaue Beobachtung der Entstehungsgeschichte der untersuchten Höhle durch Robert Lais gestattet ihre Einordnung in die Nacheiszeit. Der Rhein war im Begriff, seine Sande und Kiese wieder auszuräumen, welche in der Eiszeit jeweils im Sommer durch die Schmelzwässer der Alpengletscher abgelagert worden waren. Die Aufschotterung war abgeschlossen, und es setzte die Ausräumung der Ablagerung ein. Da alle Höhlen des Isteiner Klotzes etwa in gleicher Höhe liegen — es ist die Ebene der Bahnlinie —, müssen alle Höhlen das gleiche geologische Alter haben. Andererseits erlaubten Art und Form der gefundenen Werkzeuge ihre Einreihung in die Abfolge menschlicher Kultur. Geologie und Typologie decken sich in ihren Aussagen: Die Höhlen am Isteiner Klotz sind in der mittleren Steinzeit besiedelt worden. Nach dieser Epoche waren sie nicht mehr bewohnt, sie dienten nur noch als Begräbnisstätten.

C. Die Formen der Steinwerkzeuge.

Wie alles im menschlichen Leben, so sind auch die Formen der Werkzeuge einer ständigen Entwicklung unterworfen. Die großen wissenschaftlichen Leitlinien mußten grundlegende Wandlungen hinnehmen. Das Vorhandensein einer mittleren Steinzeit — dieser Begriff war bis dahin völlig unbekannt — drängte sich im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf. Wohl kannte man Funde aus der Altsteinzeit, erst recht solche aus der Jungsteinzeit; die Jahrtausende dazwischen schienen fundleer, man sprach von einem „Hiatus“ in der Besiedlung Europas.

„C'est en 1887, que le célèbre préhistorien Edouard Piette, explorant la caverne du Mas d'Azil, dans l'Ariège, découvrit des couches ‚fossilifères‘ entre le Magdalénien et le Néolithique. Puis les découvertes se multiplièrent en Europe, d'outillages qui n'étaient ni paléolithiques ni néolithiques.“

Man bezeichnete diese neuentdeckten Kulturen nach dem Fundort als „Azilien“. Die Abhängigkeit bestimmter Werkzeugtypen von den Formen gegen Ende der Eiszeit (Magdalénien) ist zwar nicht zu verkennen, doch sind grundlegende Unterschiede vorhanden, die für eine Eigenständigkeit der neuen Kultur sprachen.

Die Entdeckungen in der Höhle von Mas d'Azil erregten die besondere Aufmerksamkeit der Forscher. In ganz Europa wurden in der Folge ähnliche Beobachtungen gemacht, wobei französische Gelehrte führend waren. An einer Fundstelle bei La Fère-en-Tardenois, Département d'Aisne, waren Werkzeugformen, die von denen des Azilien stark abwichen, sehr zahlreich. Die Funde von Istein stellen eine Mischung der Formen dar. Gemeinsam ist beiden Gruppen die geringe Größe der Werkzeuge (Mikrolithen). Das Tardenoisien ist gekennzeichnet durch die geometrische Form vieler Werkzeuge; sie fehlen im Azilien. Man nimmt an, daß das Tardenoisien eine jüngere Stufe der Mittelsteinzeit ist. Der Form nach unterscheidet man Klingen, Messer, Pfriemen, Stichel, Kratzer, Schaber und geometrische Artefakte (Rhomben und Dreiecke). Mit diesen Bezeichnungen ist auch die Art der Verwendung dargelegt. Lange Klingen sind sehr selten. Der geringen Größe der Formen entspricht ihr geringes Gewicht; es beträgt im Durchschnitt nur zwei Gramm. Insgesamt wurden von R. Lais 70 Werkzeuge gezählt, Stücke also, die deutliche Bearbeitungsspuren zeigten. Erheblich zahlreicher sind die Absplisse, die sich bei der Bearbeitung und Zurichtung ergaben, es sind deren mehr als 1 000. Das Gesamtgewicht des Feuersteinmaterials aus dem untersuchten Teil der Höhle beträgt etwas mehr als 1,5 kg.

Die gesamten Befunde der Ausgrabung weisen darauf hin, daß die Höhle nur kurze Zeit vom Menschen bewohnt war, insbesondere ist die geringe Stärke der Kulturschicht zu

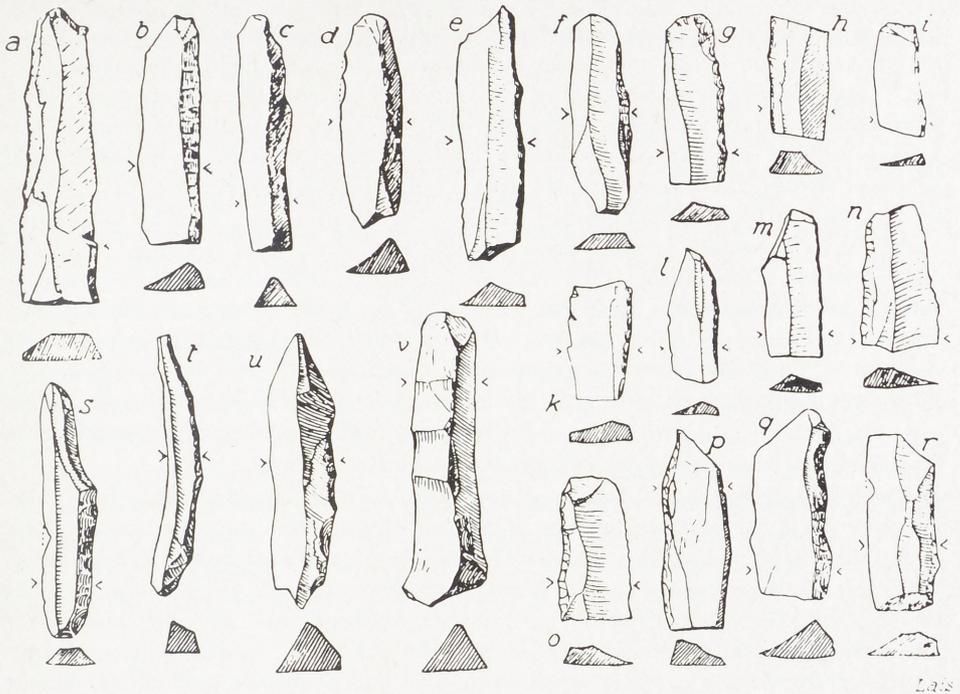


Abb. 3: Von Lais gefundene Feuersteinwerkzeuge

beachten. Am Rheinufer lasen die Bewohner die Feuersteine auf, die sie auf dem Kalkblock in der Höhle zurichteten. Die Fische, die im Fluß zahlreich waren, wurden gefangen und am Wohnplatz verzehrt. In diesem Zusammenhang sind auch die Tierknochen zu behandeln. Im ganzen ist ihre Zahl nicht groß. Die meisten sind zerbrochen, viele sind angebrannt und nur wenige bestimmbar. Außer unbestimmten Vogelknochen und Fischgräten ergaben sich Reste von Edelhirsch, Reh, Biber, Feldhase, Wasserratte und Maulwurf. Zu diesem Speisezettel gehörten dann noch Wurzeln und Früchte.

Auf die Funde aus der jüngeren Steinzeit, die in den oberen Schichten der Höhle gefunden wurden, soll im Zusammenhang mit der Jaspishöhle bei der Kachelfluh in Kleinkems eingegangen werden.

(Fortsetzung folgt)

Fr. Kuhn